

Horst Kächele

Vom Tag-Traum zum Alp-Traum

Datenbanken in Psychotherapie und Psychosomatischer Medizin

Vortrag zum 60. Geburtstag von Michael von Rad München 1999

Was heißt die moderne Werbung nicht alles eine Datenbank heute - meine chip-aufgemotzte Uhr, mein palm-top Notizbuch - von diesen netten Annehmlichkeiten des elektronischen Zeitalters will ich nicht reden. Mein Thema soll sich an dem messen wollen, was in einem vernünftigen, modernen Lexikon DATENBANK-System genannt wird:

"System zum Aufbau, Kontrolle und Manipulation von Datenbanken. Es realisiert alle Funktionen der Datenbeschreibung und Datenmanipulation" (Schneider 1983, S.127)

Numerische und alphanumerische Datenbanken haben in der Geschichte unseres Faches noch keinen hohen Stellenwert. Schon professionell organisierte Archive gehören zu den Seltenheiten und noch heute würde ich mich nicht wundern, wenn nicht wenige Fachkollegen danach befragt mir antworten würden, dass sie auch ohne ‚Datendingsbums‘ auskommen würden. Die erste provokante These wäre demnach: es geht zwar nicht ohne die Bank, aber es geht auch ohne Datenbanken, jedenfalls im klinischen Alltag. Es ist eines im Internet sich nach den besten Bahnverbindungen zu erkundigen, oder ein Hotelzimmer in London zu reservieren - das ist nicht bedrohlich, aber in der täglichen psychotherapeutischen Praxis - um Gotteswillen, bloss keine Vermischung.

Unsere Generation, die der nun fünfzig bis sechzigjährigen hat neben dem Fall des Eisernen Vorhangs eine leise und doch gigantische, technologische Revolution erleben dürfen oder auch verschlafen, je nachdem. Die einen wurden von Norbert Wieners konzeptuellen Neuerungen zum Verhältnis Mensch und Maschine (englisches Original 1948) im Tiefschlaf erwischt, die anderen studierten das erste, 1963 deutschsprachig erschienene Werk von Norbert Wiener „Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine“ mit heißen Backen.

Ich möchte um Ihre Erlaubnis bitten, meine fast dreißig Jahre zurück liegende Erinnerung bemühen zu dürfen.

Alles begann mit einem Konservendosenöffner. Es war bei meinem ersten Weihnachtstfest als neuer wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ulmer Abteilung. Man schrieb das Jahr 1970. Der Chef der Abteilung hatte zu sich nach Hause eingeladen und neben guten und feinen Reden gab es eine Bescherung. Mein Geschenk war wohl verpackt vom feinsten Haushaltsgeschäft und es enthielt einen elektrischen Konservendosenöffner. Nun muß man wissen, ich darf dies in diesem Kreise so vieler wohlbestallter Ordinarien sagen, dass - wie ich noch manchesmal erfahren sollte - diese Geschenke des Chefs doch recht anzüglichlich waren. Was sollte ich mit einem elektrischen Konservendosenöffner? Der handschriftliche Beipackzettel klärte mich auf. Der erklärte Wunsch des Chefs war es, ich möge eine Methode erfinden, die Tonband-Konserven zu erschliessen, die sich in großer Zahl seit seiner Amtsübernahme vor drei Jahren schon angesammelt hatten.

Also begab ich mich an die Arbeit. Die Literatur zur Psychotherapieforschung war zu dieser Zeit noch überschaubar. Da gab es den Reader von Mowrer (1953), das Methodenhandbuch von Gottschalk & Auerbach (1966), drei Konferenz-Bände der American Psychological Association (1962, 1967, 1967) und einige Reviews zum Stand der Forschung (z.B. Meltzoff & Kornreich 1970). Dass erst kürzlich eine Society for Psychotherapy Research gegründet worden war, zu deren ersten deutschen Mitglieder ua. Triebel und auch Thomä gehörten, verschwieg Thomä mir wohl absichtlich, denn er er kannte recht bald meine Reiselust und fürchtete ein vorzeitiges Abkommen vom Pfad der Tugend. Denn sein Motto war: bleibe im Lande und nähre dich redlich. Was er allerdings nicht befolgt hatte, was er hätte wissen können, war, dass auch umsichtiges Studium der Literatur und das Schreiben von Briefen ein Mittel sein würden, um das kleine Ulm wenn auch nur in Gedanken zu verlassen.

Eine Erfahrung, die rasch aus der spärlichen Literatur zur psychoanalytischen Prozessforschung extrahiert werden konnte, was, dass einerseits Tonbandaufnahmen eine unverzichtbare Basis des neuen Forschungsparadigmas der objektivierenden Therapieforschung sein musste, andererseits aber nicht wenige Vorgänger unter der Fülle des dann verfügbaren Datenmaterials ächzten, und leise weh klagend das Weite suchten. Seit den fünfziger Jahren finden wir Berichte über den Einsatz von Film und Tonband; als psychoanalytischen Pionier dürfen wir Earl F. Zinn lobend erwähnen, der schon 1933 mit einem Diktaphon Auf-

zeichnungen psychoanalytischen Sitzungen mit einem schizophrenen Patienten machte (Carmichael 1966, S.50)

Einer taktisch begrenzten Verwendung der Aufnahmen in der Forschungsgruppe um Rogers (1942) stand das monumentale Vorhaben - am NIMH durchgeführt- gegenüber, eine komplette Analyse mit 632 gefilmten Sitzungen aufzunehmen (Bergmann 1966). Einer der Forschungs-Mitarbeiter an diesem Projekt ventilierte schon früh die Besorgnis, man könne durch die blosse Menge der Daten überwältigt werden (Carmichael 1966, S.52). Ist es bloss ein Versehen gewesen oder ein geglückter Versuch, sich des Undings zu entledigen, dass dieses einzigartige Dokument, die gesamten 16 mm Film-Aufnahmen in den Kellern des NIHM in Vergessenheit gerieten und heute als verloren zu gelten haben ?

Gewarnt durch diese schon damals verfügbaren Berichte - vorwiegend aus Gottschalk & Auerbach's glänzenden Übersicht (1966) über die möglichen Forschungsmethodologien - hielt ich Umschau.

Das Problem der Mühseligkeit große Mengen sozialwissenschaftlicher Daten per Hand auszuwerten wurde schon sehr früh thematisiert. Die Soziologen Lasswell, Lerner und Pool veranlasste dies, schon 1952 auf die Möglichkeiten des Einsatzes datenverarbeitender Computer hinzuweisen:

"Vielleicht erweist sich die Entwicklung der modernen elektronischen Datenverarbeitung als Schlüssel zu den unglaublich komplexen Problemen, die mit der statistischen Analyse der Sprache verbunden sind (1952, S.62).

Bald danach gab es erste Wetterzeichen des Vordringens der neuen Technologie in die Sozialwissenschaften. Tasman veröffentlicht 1957 zwei Seiten in der ersten Nummer des IBM Journal for Research and Development über "Literary data Processing"; das Anwendungsfeld - erstaunlich genug - war Thomas von Aquin's Summa Theologica für die Wort-Konkordanzen erstellt wurden. Der Semiotiker Sebeok und sein Mitarbeiter Zeps erstellten 1958 für 4000 Märchen der Cheremis-Indianer ein Programm für die Auswertung von Wort-Kontingenzen. Borko & Bernick sinnieren 1963 über "Automatic document classification" im Journal of the Association for Computing Machinery nach. Starkweather & Decker publizierten 1964 eine computer-gestützte Methode zur Analyse von Interviews. Parallel dazu in den frühen sechziger Jahren entwickelte das Team von Phil Stone, gefördert von einem Nestor der Kleingruppenforschung, Bales, das erste umfassende computer-gestützte Textanalyse-Instrument, den General Inquirer (Stone et al 1966), dessen systematische Aus-

arbeitung den Beginn einer neuen Ära der Kommunikationsforschung, vor allen in den Sozialwissenschaften markierte.

Das Gebiet der Psychotherapie wurde früh schon durch diesen General Inquirer angeregt, da Donald Spence Con-Semester von Phil Stone in Harvard war und er veröffentlicht seine Ideen zur Verbindung von Psycholinguistik und Informationstheorie unter dem Titel "Processing of meaning in psychotherapy" (1968). Zeitgleich publizierten Harway & Iker (1964) ihre erste Mitteilung über das von ihnen entwickelte WORDS-System; weitere Berichte folgten (1965, 1966, 1969a, 1969b). Auch der Psychoanalytiker Julius Laffal, der sich mit den Schreber-Texten befasst hatte (1960) war 1970 mit einer Computer-Version zur Textanalyse auf dem Markt.

Unser Einstieg in diese brave new world erfolgte 1974, als wir stolz und noch unsicher im Ulmer Uni-Rechenzentrum Lochkarten mit auf Substantive reduzierten Stundenprotokollen erstellten. Warum nur Substantive; nun das Pl-1 Programm, - das Spence uns überlassen hatte -, fasste für einen Analysenschritt nur 80 Wörter. Ermutigt durch den Handbuchartikel von A. Silbermann (1974) fuhren meine Mitarbeiterin C. Schaumburg und ich gen Heidelberg an das dortige Rechenzentrum, denn die Ulmer Telefunken Uni-Rechner konnte Pl-1 nicht lesen und Geld zur Benutzung eines lokalen kommerziellen IBM-Rechner hatten wir nicht. Nach einigen Stunden des Anti-chambrierens hielten wir unsere erste EDV-gestützte Wortschatzliste pardon Substantiv-liste über den Verlauf einer psychoanalytischen Behandlung in der Hand. Dann lernten wir das Hamburger Gruppe um Deichsel kennen, die eine deutsche Version des GI zur Analyse von Zeitungsüberschriften verfasst hatten (Deichsel 1975) und Ulm war um einen wertvolle Mitarbeiterin reicher: EVA hieß die Dame - zu deutsch 'Elektronische Verbal-Analyse' (Grünzig et al. 1976). Allerdings brauchte es noch einen Adam, und der hieß Erhard Mergenthaler, damals ein Student der TU Stuttgart. Er musste EVA noch auf unsere Textmengen adaptieren, und so wurde EVA-Ulm sein erstes williges Geschöpf.

EVA erwies sich als willige Magd auf dem Wege zu einer raschen Habilitation (Kächele 1976), denn wir waren bald in der Lage klinisch-formalisiert eingeschätzte Verläufe durch lineare Kombinationen von Kategorien des HARVARD II Psychosociological Dictionary vorherzusagen - eine Leistung, die der externe Gutachter meiner Habilitationsschrift, AE Meyer, hoch zu preisen wusste.

Die mir am Anfang gestellte Konservendosen-Erschließungs-Aufgabe war auf dem Wege ein gutes Stück weitergekommen. Der Tag-Traum - von meinen Lehranalytiker oft genug mit tiefen Deutungen angereichert, z.B. derart den Leib der Mutter verfremdet und technologisch aufwendig erschließen zu wollen, anstatt sich ihm mit einer angemessenen hermeneutischen Behutsamkeit zu nähern, - war konkret geworden. Eine Methodologie der Verlaufsforschung war aufgebaut, die vom klinischen Fallbericht über eine systematische systematische Beschreibung hin zur formalisierten Einschätzung klinisch-bedeutsamer Konzepte in eine computer-gestützte Beschreibung präzise operationalisierbarer Konzepte mündete. Weitere Aufgaben für den Computer waren bald gefunden, denn die stupende Fähigkeit - und zugleich stupide Beschränkung - dieser Technik symbolische Einheiten zu identifizieren, zu manipulieren, zu organisieren verführte geradezu, neue Tag-Träume zu entwickeln.

Zunächst war es nur darum gegangen, für einen Forschungsgegenstand, die gesammelten 500 Verbatimprotokolle einer psychoanalytischen Behandlung, eine machbare inhaltsanalytische Methode zu finden. Unsere erste tastenden Schritte waren Erprobungen mit dem inhaltsanalytischen System von Gottschalk & Gleser - wie Michael von Rad in Heidelberg, der diese Methode der in der seiner Habilitation 1977 führenden Studie über das "Psychosomatische Phänomen" ebenfalls eingesetzt hatte. In Heidelberg wurden jedoch nur Teile des Material (20 Minuten pro Interview) analysiert, das wir uns vorgenommen hatten. Die aufwendigen Einstufungen führten uns zu der Überzeugung, die Zukunft müsse in der Entwicklung von automatischen Verfahren liegen, was auch Gottschalk & Gleser im Schlußkapitel ihres Manuales ausführten (1969). So führte unser Weg zu der wie immer auch unfertigen und vorläufigen Methode des Ulmer Angstthemenwörterbuches (Grünzig 1973), das später Fernando Lolas - dem ertragreichen Humboldt-Stipendiat aus dem fernen Chile - zu einer Vergleichsuntersuchung der Heidelberger Ergebnisse mit dem G&G System und dem ADU anregte (Lolas et al. 1982).

Aber wir wollten mehr als eine Methode durch eine zweite zu ersetzen. Uns träumte - und der genaue Zeitpunkt, wann dieser nächste Tag-Traum sich in unseren Köpfen einnistete ist wohl nicht mehr so genau zu eruieren - ein Werkzeugkasten mit Werkzeug zu entwickeln, der Daten - d.h. Verbatimprotokolle von psychotherapeutischen Sitzungen - und ihre Analysenmethoden gemeinsam zu behausen vermochte. Unsere Lieblingsbild lag im Vergleich mit einer Blutbank, einer für die moderne Medizin so zentralen Einrichtung, die sowohl Spen-

der-Blut zu beschaffen hat, um einen Vorrat an Konserven vorhalten zu können, wie auch Methoden zur Bestimmung der Bluteigenschaften vereint. Und mit diesem Ziel wurde auch deutlich, dass die Archivierung von psychotherapeutischen Texten auch eine Grenze überspringen musste, die dahin eine grundsätzliche Limitierung der Reichweite psychotherapeutischen Forschens darstellte.

Von Urvater Freud wird gesagt, er habe die eindrucksvolle Fähigkeit besessen, "am Abend nach Abschluß der Arbeit aus dem Gedächtnis" (Freud 1912 e, S. 379) prägnante, seine sich kontinuierlich entwickelnden Theorien illustrierende Beispiele niederzuschreiben. Doch dies schützte ihn selbst nicht vor Selektion und Vergessen (s.d. Appiani & Forrester 1992) und stellt auch heute keine hinreichende Begründung für die Fähigkeit irgendeines beliebigen Psychoanalytikers dar, seine Beobachtungen für wissenschaftliche Fragestellungen nur aus dem Gedächtnis aufzuzeichnen. Wir brauchen eine Form, um das Gedächtnis - und sei es als unbewußtes Gedächtnis noch so leistungsfähig - durch externe Datenaufzeichnung zu unterstützen.

Gill et al. (1968) haben darauf hingewiesen, daß die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erinnern, recht unterschiedlich ausgebildet ist. Es ist wahrscheinlich unmöglich, diese Gedächtnisfähigkeit so zu "kalibrieren", wie es der Standardisierung einer mechanischen Aufzeichnungsmethode entsprechen müßte. Die psychoanalytische Ausbildung, besonders die Lehranalyse, fördert eher die schulgebundene Apperzeption und Selektion als eine gleichmäßig offene, umfassende Perzeption.

Wenn der Gegenstand der Therapieforschung die Untersuchung therapeutischer Interaktionen sein soll, dann war es damals offenkundig geworden, dass die Aufzeichnung und öffentliche Zugänglichkeit des Materials eine *conditio sine qua non* für die fruchtbare Weiterentwicklung sein müsste. Damit wurde aber auch die Forderung in den Raum gestellt, Archive zu etablieren, in denen dieses Material verfügbar sein müsse. Wohlgedenkt, diese Forderung ging damals weit über die an einzelnen Orten schon bestehenden Ansammlungen von Transkripten einzelner Wissenschaftler hinaus. Allzu oft konnte man erfahren, dass nach erfolgreichem Abschluß irgendeines akademischen Grades das mühsam gesammelte Material der stillschweigenden Vernichtung anheim gegeben wurde. Denn wer hatte schon ausreichend Aktenschränke übrig. Aus der Not mit der Menge eigenen Materials entdeckten wir die Notwendigkeit, uns als Sammler und Jäger zu betätigen. Diese neu gewonnene Überzeugung floß 1979 in den

zweiten Antrag für den Ulmer Sonderforschungsbereich 129 "Psychotherapeutische Prozesse" ein, ein übergreifendes Methodenprojekt zu etablieren, welches nicht nur den "Ausbau des lokalen Text- und Datenbanksystems" -so die Formulierung beim ersten SFB-Antrag 1977 - sondern die Entwicklung eines offenen Datenbank-System für eine Vielzahl interner und externer Nutzer vorhalten sollte. Die Kollegen Gutachter waren mehrheitlich skeptisch; glücklicherweise befand sich ein Stuttgarter Informatik-Professor unter ihnen, der - heute darf ich das laut sagen - E. Mergenthaler's Diplom-Arbeit zur Datenbank-Technologie betreut hatte. Wie er ins Gremium kam, wissen die Götter.

Das Projekt B2 "Computer-gestützte Handhabung und Beschreibung von psychotherapeutischen Textkorpora" des SFB 129 wurde ein Erfolg.

UPSTAR - Ulm Psychotherapy Text Archive - sollte klinische und wissenschaftliche Zwecke erfüllen. Als Gegenstand unserer gemeinsamen Präsentation "Computer-aided analysis of psychotherapeutic discourse" auf der 1. Europäischen Konferenz der Psychotherapieforschung in Trier 1981 stellten Mergenthaler und ich unseren gemeinsamen Traum vor:

" The computer-assisted system should offer facilities or aids during the process of transcribing...Tape recordings should be archived by a simple numbering system only. Other associated information, day, length etc can be recalled through the numbering system only stored in the computer. Retrieval should be facilitated as easily as possible. Apart from n-kine technique, the system should offer the chance to take in protocols via an optical character reader (OCR)...The importance of this feature depends on the desire of gathering textual data not only from the Ulm group but also from external participants.

Irrespective of the way the text became stored within the computer system, the retrieval of textual units under various aspects should be uncomplicated..." (Kächele & Mergenthaler 1983).

Der Wunschtraum, dass nach und nach Kollegen und Kolleginnen sich am Ausbau der Ulmer Texbank beteiligen und ihre Analysemethoden auch nützen würde, erfüllte sich. Unter anderem haben wir einen Studie in Trier vorgestellt (und später publiziert), die Erstgespräche eines Heidelberger Interviewers mit der Code Nr. A 432 mit denen eines Interviewers mit der Code Nr. 105 vergleicht. Beide Interviewer untersuchten Patienten, die entweder als psychoneu-

rotisch oder als psychosomatisch diagnostiziert wurden. Dass der Heidelberger Interviewer im Rückblick als Michael von Rad enttarnt werden kann - der andere darf aus Diskretionsgründen nicht genannt werden- ist ein kein reiner Zufall, sondern beleuchtet die gute kooperative, offene Beziehung von Heidelberg und Ulm.

Damals und heute wieder war die Alexythymie ein grosses Forschungsthema. Wir waren mehr daran interessiert, verbales Interaktionsverhalten von Patient und Therapeuten systematisch-gundlagenwissenschaftlich zu untersuchen, auch um aufzuzeigen, dass die Psychotherapie eine Phase der Botanisierung - um Grawe's Hinweis von 1988 vorzugreifen - erst noch zu entwickeln habe. Unsere Frage war ob sich die verbale Aktivität im Interview eher von Diagnosen oder eher als Stil der einzelnen Therapeuten bestimmt lässt. Die beiden folgenden Schaubilder zeigen Ihnen, dass die VA gemessen an der Wortmenge deutlich über die beiden Stichproben differiert, aber die beiden Therapeuten erheblich differente Verteilungs-Muster aufweisen.

Die Ulmer Textbank sollte und wurde in der Folgezeit in der Tat nicht nur ein Ort, sondern faktisch ein Hort - ein Tresor, der sich Benutzern freundlich und zugänglich zeigte.

Die ULMER TEXTBANK darf m. E. mit Fug und Recht an Anspruch erheben, die erste Datenbank unseres Faches gewesen zu sein. Übrigens auch international. Als Luborsky und Spence (1971) in der ersten Auflage des Handbook of Psychotherapy and Psychotherapy Research die Forderung nach 'primary data' aufstellen, gab es zwar schon archivierte numerische Daten zu Therapieergebnissen- z.B. an der Columbia Psychoanalytic Clinic (s.d. Bachrach 1993) - aber noch keine brauchbare, begehbare und benutzbare Datenbank, denn das Konzept eines solchen Instrumentes war noch nicht vorhanden.

Es hätte so eine schöne Geschichte werden können, von zweien die auszogen das Fürchten zu lernen, von einem Tag-Traum, der sich erfüllt - wie romantisch - und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute. Inzwischen fest angestellt und so weiter - aber das war nur der Auftakt zu unserem heutigen Thema - Datenbanken in der Psychotherapie und Psychosomatischen Medizin. Wie steht es denn nun mit Datenbanken in unserem Fach. Gibt es sie in großer Zahl? Ja und Nein, denn von den nach wie vor kümmerlichen Versuchen die Welt der Routine-Dokumentation ein bisschen zu modernisieren, indem immerhin statt Lochkarten heute Filemaker-Datensammlungen auf PCs oder Macin-

toshs etabliert werden, hat sich noch nicht viel getan. Elmar Brähler hat seine gesammelten Daten zum Giessen-Test und zur Giessener Beschwerdeliste elektronisch verfügbar gemacht (Brähler 1999), aber als eine Datenbank würde ich dies noch nicht bezeichnen. Es fehlt das entscheidende Merkmal der interaktiven Benutzung.

Gewiss das Ulmer PADOS-System mit seinen multifunktionalen Oberflächen - je eine für die Therapeuten, die Ambulanzsekretariat, für den Qualitätssicherer und den Systemadministrator ist recht elegant und erleichtert die organisatorischen Abläufe zwischen den Beteiligten (Mergenthaler 199@). Furchterregende Funktionalität ist dabei jedoch noch nicht zu erkennen. Es werden weder Kennwerte für einzelnen Therapeuten routinemäßig ermittelt, noch wird...

Richtig furchterregende Visionen sind nur am Horizont des beruflichen Alltages zu sehen und ich will versuchen, Ihnen eine Ihnen etwas näher zu bringen.

Bislang dauert es ja angeblich noch immer sieben Jahre, bis ein psychotherapie-indikativer Patient zum Telefonhörer greift und sich um einen Termin bemüht. Das wird sich demnächst vollständig ändern. Frührenter und Computer-Kids werden die ersten sein, die von dem neuen Weg Kenntnis erhalten. Es wird eine nicht öffentlich bekannte Internet-Adresse geben: <http://psychotherapie.com>. Sollten Sie zufällig da hingeraten - was in der Pilotphase nicht vorgesehen sein wird - strahlt Sie weibliches Wesen an und spricht besänftigend zu Ihnen. Schön dass Sie zu uns gefunden haben, wir wissen, dass Sie schon lange auf dem Wege sind und wir haben Sie erwartet. Wir kennen Ihre Probleme.....

- und sollten Sie ungläubig schauen, etwa mit dem Ausdruck: aber woher wissen Sie' so wird die Stimme unverändert freundlich erläutern: wir verfolgen Ihre Internet-Aktivitäten seit langen, und basierend auf systematischen Grundlagen-Studien können diese Suchbewegungen im Netz zu reliablen und validen Aussagen zu Symptom- und Persönlichkeitsstruktur führen.

Allmählich erholen Sie sich von der freudigen Überraschung und beginnen als erfahrener Netzwerker sich auf kommendes zu freuen. Sie werden zunehmend den Eindruck gewinnen, dass das freundliche Wesen am Schirm nur Sie und niemand anders anschaut; immer öfters bemerken Sie dieses kleinen hilfreiche Lächeln, das um die Augen herum spielt und spüren in der Stimme jene

Vertrautheit mit ihrer Eigenheiten, so dass es Ihnen zunehmend wärmer um s Herz wird; kurzum Sie fühlen sich verstanden.

Die Psycho-Stewardess hat nun keine Mühe mehr, Sie dafür zu gewinnen, doch eine mündliche Schilderung Ihrer Probleme zu geben: via eingebautes Mikrophon - das ja längst im on-line banking sich bewährt hat - dürfen Sie volle fünf Minuten über eine bewegende persönliche Begebenheit sprechen. Insider ahnen, dass hier eine Weiterentwicklung der Gottschalk-Gleser schen Inhaltsanalyse zur Anwendung kommt, die basierend auf einer eine fünf-minütigen Sprachprobe zentral wichtige Affekte erfasst, die allerdings nicht mehr nur auf primitiver Einzelwortanalyse basiert, sondern längst eine fünf-dimensionale Beschreibungstruktur aufweist, bei das größte Gewicht der Vokalisierungsqualität zukommt. Dass hierbei die wesentliche Vorarbeiten von Fonagy stamme, - nicht dem berühmten Psychoanalytiker aus London, sondern von desssen noch echt ungarischen Vater, der in Paris sein Hauptwerk verfasst hat (Fonagy 19@@). Für Insider nicht überraschend ist, dass während dieser Sprachprobe der mimi-sche Dialog zwischen Patient-in-spe und der Internet-Dame abgetastet wird und mit genetischen Algorhythmen analysiert wird, die nur noch von ferne auf die Ekman/Krause schen FACS-Kategorien erinnern.

“Und wen hätten Sie gerne“ - die Internet Psycho-Stewardess überrascht Sie ein weiteres Mal mit dieser Frage - "Wieso habe ich eine Auswahl, man muss doch froh sein, wenn überhaupt ein Therapeut zu erkennen gibt, dass er oder sie in absehbarer Zeit zur Verfügung stehen kann.“

Antwort der Psycho-Stewardess: "Unsere Analysen haben ergeben, dass für Sie ein bestimmter Personenkreis in ihrer erreichbaren Umgebung als geeigneter Therapeut in Frage käme. Wir zeigen Ihnen nun einen Folge von Videospots. Sie dürfen mit der Maus jeweils im Anschluß bewerten, wie gut Sie glauben mit jeweiligen Person arbeiten zu können. Danach wird die ganze Serie Ihnen nochmals vorgeführt, damit Sie ihre Wahl überprüfen oder anpassen können. Sollte sich zeigen, dass darunter keine Ihnen genehme Person ist, so folgt eine weitere Serie mit Therapeuten aus der weiteren Umgebung.

Sollte Sie jedoch einen Therapeuten Ihrer Wahl erkoren haben, so wird diese bzw. dieser direkt von uns benachrichtigt; ebenfalls wird Ihre Krankenkasse mit einem computer-erstellten Gutachten versorgt. Uns bleibt nur noch Ihnen alles Gute mit der Datenbank-gestützten Psychotherapie zu wünschen.

Ulk oder Alptraum ?

Ich werde im Folgenden versuchen, den Realitätsgehalt eines solchen Geschehens zu prüfen.

Als erstes stolpern wir über den Alptraum einer uns im world wide web verfolgenden Intelligenz. Kann es solche intelligenten Spione geben, die unseren Web-Verkehr abtasten können und in nicht-öffentlichen Datenbanken einer Obersten Psycho-Gesundheits-Behörde ablegen? Sparen wir uns diese Antwort noch etwas auf. Bleiben wir zuerst auf dem festen Boden bereits erreichter Positionen. Gibt es bestätigende Befunde, die die diagnose-spezifische Kompetenz einzelner Therapeuten belegen? Antwort: ja.

Ken Howard hat in Ulm 1997 Datensätze zur differentiellen Kompetenz von Therapeuten vorgelegt, die er im Rahmen von COMPASS gestützten Erhebungen ermitteln konnte (Howard et al. 1997). COMPASS ist eine US-Firma, die im Rahmen von Managed Care Psychotherapieleistungen an vertraglich gebundene Psychotherapeuten vergibt. Die Patienten und ihr Therapeut füllen den von Howard entwickelten Mental Health Index in regelmäßigen Abständen aus; die Belege werden per fax an Zentrale verschickt und der COMPASS Administrator erhält rasch eine Auswertung, die erkennbar werden lässt, inwieweit der prognostizierte Therapieverlauf erreicht worden ist. Die Auswertungen basieren auf einer relativ neuen statistischen Technologie - in Fachkreisen als Hierarchical Linear Modeling bekannt - und diese leistet zuverlässige Voraussagen individueller Therapieverläufe auf der Basis verfügbarer großer Stichproben. Die Stichprobengröße der erfassten Klientel bei COMPASS hat längst die 10000-Marke überschritten.

Auch das an der Forschungsstelle für Psychotherapie Stuttgart von Kordy entwickelte AQUASI System zielt auf diese individualisierte Verlaufsmessung bei der sehr wohl auch die individuellen Leistungen - Stärken und Schwächen - einzelner Therapeuten bekannt werden. Die Frage ist mehr, ob wir dies so genau wissen wollen. Trotzdem - seit Luborsky et al 1985 die Frage nach der individuellen Kompetenz quasi offiziell thematisiert haben, steht diese Frage im Raum. Sie wird ohnedies im Rahmen der verstärkten Bemühungen um störungsspezifische Therapie diskutiert werden müssen, denn nun stehen nach entsprechende Weiterbildungsnachweise für jede störungsspezifische Verfahren im Raum wie dies Calhoun et al. (1998) im Rahmen der Diskussion um EST schon fordern.

Wir werden in Zukunft die Frage nicht umgehen können, und die modernen Datenbanktechnologie wird sich dafür anbieten, eine track record für jeden Therapeuten zu registrieren, und man wird möglicherweise Bewertungsmaßstäbe entwickeln. Wem dabei schaudert, der sollte die Studie von Ricks (1984) nachlesen, die einen nun wirklich schaudern machen kann. Wer würde einem Anästhesisten vertrauen, dessen 'track record' über der akzeptierten Komplikationsrate liegt, und warum sollte das gleiche nicht unsere Zunft blühen, bzw von Nutzen sein.

Fazit: Leistungs-bezogene Nachweise werden m.E. in lokalen, regionalen, oder überregionalen Datenbanken im Internet lokalisiert werden; für Kliniken wird dieser Prozess schon sehr viel früher einsetzen. Die im Rahmen der MZS Eßstörungen (Kächele et al.1998) gesammelten Befunde böten schon hier für sich an. Allerdings war der beteiligten Kliniken, dass eine solche Nutzung ausgeschlossen werden soll.

Betrachten wir die kurze interaktive Szene des fiktiven Ablaufs: die neueren Rechner werden alle ein Kameraauge installiert haben, schon heute werden in Krimi statt Telephon, Videophon-Gespräche eingefügt. Das Thema der Mimi-kerkennung wurde durch Rainer Krause in der BRD in unserem Fach etabliert; wir haben in Stuttgart eine entsprechendes Projekt durchgeführt, und die rasante Entwicklung der visuellem Mustererkennung – voran getragen durch das wachsende Sicherheitsbedürfnisse der Banken - macht diesen Teil der Story doch sehr plausibel. Die Verwendung gesprochener Sprache zur Erkennung affektiver Zustände ist seit Jahren ein noch nicht befriedigend gelöstes Thema der Sprachforscher (Scherer) – umso mehr wird es ein Forschungsziel abgeben, von dem wir uns auch viel erhoffen.

Wirklich utopisch für den in der Internet Welt unerfahrenen scheint die Unterstellung, dass alle Suchbewegungen eines Nutzers irgendwo registriert sein könnten, und werden etc - hier habe ich meine ärgsten Befürchtungen zugrunde gelegt, die aber nicht mehr ganz unbegründet sind. Die Beobachtung eines Nutzers am Computer ist Realität. Man nennt dies ein Benutzerprofil erstellen. Dies führen sog. Software Agenten durch. Beispielsweise kann so ein Agent die Tastatur beobachten und feststellen, dass ein bestimmter Benutzer häufig ‚ei‘ statt ‚ie‘ tippt und korrigiert es dann (in Abstimmung mit Wörterbüchern) automatisch. Im Internet gibt es das auch. Unter anderen werden dazu die sog. Cookies benutzt, kleine Minidatenbanken, die auf dem eigenen Computer angelegt wer-

den und Informationen speichern über den Benutzer. Suchmaschinen wie YAHOO oder Altavista benutzen dieses Wissen und spielen ein auf den Benutzer abgestimmtes Material, z.B. Werbung, ein.

Ich habe ein utopisches Szenario entworfen- eines wie wir es nicht haben wollen. Vielleicht könnten wir doch lustvolle Szenarien entwerfen, in dem die moderne Datenbanktechnologie uns helfen wird, bislang ungelöste Probleme eine Lösung näher bringen.

Praxisnetzwerke, wie sie von der Allgemeinmedizin bereits versuchsweise installiert werden - und von den Kostenträgern mit Interesse begleitet werden - benötigen ein gemeinsames Hintergrundwissen für die zu versorgenden Patienten. Netzgestützte Praxiszusammenschlüsse von Psychotherapeuten könnten Vorteile der Individualpraxis mit den Vorteilen von Polikliniken verbinden.

Diagnostische Verfahren in der oben skizzierten Art – à la AQUASI - erlauben eine bewertende Diagnostik in der individuellen Praxis, die auch das Gutachterverfahren ablösen könnten, denn Datenbank-gestützte Diagnostik liefert Hintergrundwissen zur besseren Diagnostik des Einzelfalles.

Die Idee mit den Datenbanken als Grundlage auch für die klinische Arbeit ist von einem Engländer unter dem Stichwort "Knowledge Coupler" vor ein paar Jahren publiziert worden. Es geht darum, daß Datenbanken (Wissensbanken) mit unterschiedlichem Inhalt (Wissen über den Patienten, diagnostisches Wissen, große Anzahl von dokumentierten prototypischen Einzelfällen, schulenspezifisches Wissen, etc.) gekoppelt und im Verlauf der Behandlung eines Patienten zu Rate gezogen werden. Ein Vorschlag war, den Patienten zunächst 20 Minuten mit dem Computer interagieren zu lassen, aus den Fakten die der Patient anbietet die Datenbanken anzufragen und ein Resumé dem Therapeuten anzubieten, der dann im Anschluß auch nochmals 20 Minuten mit dem Patienten im Gespräch (wohl informiert, auch über Bereiche von den er nichts wissen kann da zu viel) verbringt.

Darüber hinaus sollten wir uns nicht scheuen, die aktuellen Bemühungen zur computer-gestützten Psychotherapie für nicht psychotherapie-affine Patienten zur Kenntnis zu nehmen. Die Zeiten, da Weizenbaum(1966) mit dem Computerprogramm ELIZA uns schockte, sind vorbei.

Heute sind computer-gestützte Selbstdiagnoseverfahren und computergestützten Selbsthilfe-Programme durchaus salonfähig, wie die Studien am Maudsley Hospital zeigen.

Als Beispiel erwähnen wir den Psychoanalytiker Kenneth Colby mit seinem Programm "Good Mood", das eine Art moderne Eliza zur Selbsttherapie von Depression vermittelt. Man kauft sich einfach die Software und vergnügt sich, wann immer man will damit; die korrekte Bezeichnung wäre Self Help Software. Colby nennt 10 oder 12 Vorteile. Besonders bemerkenswert dürfte sein, daß mit Self Help Software keine Gefahr der sexuellen Belästigung besteht!

Die Stärken von Datenbanken - im Unterschied zu Archiven - ist die interaktive Aufbereitung und Zugänglichkeit. Archive kennen zwar sehr wohl Benutzer, aber sie archivieren die Schritte der Benutzer nicht. Interaktive Datenbanken registrieren auch das Wer und Was der Benutzer und können benutzer-spezifisch darauf reagieren. Das mag als Alptraum erscheinen. Weizenbaum nannte dies 1984 einen faustischen Pakt mit dem Teufel - und heute schon sind wir alle ver-teufelt.

Literatur

- Bachrach, H. M. (1993). The Columbia records project and the evolution of psychoanalytic outcome research. In T. Shapiro & R. Emde (Eds.), *Research in psychoanalysis: Process, development, outcome* (pp. 279-298). New York: International University Press.
- Bergmann P (1966) An experiment in filmed psychotherapy. In: Gottschalk L, Auerbach A (Eds) *Methods in psychotherapy research*. Appleton-Century Crofts, New York, S 35-49
- Borko H (1962) Computer application in the behavioral science. Santa Monica
- Borko H, Bernick M (1963) Automatic document classification. *Journal of the Association for Computing Machinery* 10: 151-162
- Carmichael HT (1966) Sound-film recording of psychoanalytic therapy: a therapist's experiences and reactions. In: Gottschalk L, Auerbach A (Hrsg) *Methods in psychotherapy research*. Appleton-Century Crofts, New York, S 50-59
- Calhoun, K. S., Moras, C., Pilkonis, P. A., & Rehm, L. P. (1998). Empirically supported treatments: Implications for training. *JCCP*, 66, 151-162.
- Grünzig HJ, Holzscheck K, Kächele H (1976) EVA - Ein Programmsystem zur maschinellen Inhaltsanalyse von Psychotherapieprotokollen. *Med Psychol* 2: 208-217
- Grünzig HJ, Kächele H (1978) Zur Differenzierung psychoanalytischer Angstkonzepte. Ein empirischer Beitrag zur automatischen Klassifikation klinischen Materials. *Z Klin Psychol* 7: 1-17
- Howard, K. (1992). *The Howard Outpatient Tracking System* No. Dep. Psychology, Northwestern University, Evanston.
- Howard, K., Orlinsky, D., & Lueger, R. (1994). Clinically relevant outcome research in individual psychotherapy. *Brit J Psychiatr*, 165, 4-8.
- Kächele, H. (1976). *Maschinelle Inhaltsanalyse in der psychoanalytischen Prozessforschung*. Ulm: PSZ-Verlag. 2. Auflage 1986
- Kächele H (1983) Verbal activity level of therapists in initial interviews and long-term psychoanalysis. In: Minsel W-R, Herff W (Eds) *Methodology in Psychotherapy Research. Proceedings of the 1st European Conference on Psychotherapy Research*, Trier 1981. Lang, Frankfurt, S 125-129
- Kächele H, Mergenthaler E (1983) Computer-aided analysis of psychotherapeutic discourse - an introduction to the workshop. In: Minsel W-R, Herff W (eds) *Methodology in Psychotherapy Research. Proceedings of the*

- 1st European Conference on Psychotherapy Research, Trier 1981. Lang, Frankfurt, S 116-118
- Kächele H, für die Studiengruppe MZ -ESS (1999) Eine multizentrische Studie zu Aufwand und Erfolg bei psychodynamischer Therapie von Eßstörungen. Studiendesign und erste Ergebnisse. PPmP Psychother Psychosom med Psychol 49: 100-108
- Lolas F, Mergenthaler E, Rad von M (1982) Content analysis of verbal behavior in psychotherapy research: a comparison between two methods. Br. J Med Psych 55: 327-333
- Lolas F, Mergenthaler E, Kächele H (1983) Interactional style of four therapists. In: Minsel W-R, Herff W (eds) Methodology in Psychotherapy Research. Proceedings of the 1st European Conference on Psychotherapy Research, Trier 1981. Lang, Frankfurt, S 142-149
- Luborsky L, Mclellan AT, Woody GB, O'brien CP, Auerbach AH (1985) Therapists' success and its determinants. Arch. Gen. Psychiatry 42: 602-611.
- Meltzoff J, Kornreich M (1970) Research in psychotherapy. Atherton, Chicago
- Parloff MB, Rubinstein EA (eds) (1962) Research in psychotherapy. American Psychological Association, Washington DC
- Rad, von M & Lolas F (1978) Psychosomatische und psychoneurotische Patienten im Vergleich. Psyche 10: 956-973
- Rogers C (1942) The use of electrically recorded interviews in improving psychotherapeutic techniques. Am. J. Orthopsychiatry 12: 429-434
- Rubinstein E, Parloff MB (eds) (1967) Research in psychotherapy. American Psychological Association, Washington
- Schneider H (Hrsg) (1983) Lexikon der Informatik und Datenverarbeitung. Oldenbourg Verlag, München Wien
- Shlien J, Hunt H, Matarazzo J, Savage C (eds) (1968) Research in Psychotherapy. American Psychological Association, Inc., Washington, D.C.
- Spence DP (1968) The processing of meaning in psychotherapy: Some links with psycholinguistics and information theory. Behav Sci 13: 349-361
- Starkweather JA, Decker JB (1964) Computer analysis of interview content. Psychol. Rep. 17: 875-882
- Stone Pj, Dunphy Dc, Smith Ms, Ogilvie Dm (1966) The General Inquirer: a computer approach to content analysis. M.I.T Press, Cambridge, Mass.
- Strupp HH, Luborsky L (eds) (1962) Research in psychotherapy. {Proceedings of a conference held in Chapel Hill, NC, 1961}. American Psychological Association, Washington, D. C.

- Tasman P (1957) Literary data processing. IBM Journal of Research and Development 1: 249-250
- Taube M (1967) Der Mythos der Denkmaschine. Rowohlt, Hamburg
- Weizenbaum, J. (1966). ELIZA - a computer program for the study of natural language communication between man and machine. Communications of the ACM, 9, 36-45.
- Weizenbaum, J. (1976 /1978). Computer power and human reason, dt.: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Weizenbaum J (1984) kurs auf den eisberg. pendo-verlag, Zürich
- Wiener, N. (1948). Cybernetics -or control and communication in the animal and the machine. Dt.:Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine. New York/Düsseldorf: Wiley/Econ Verlag 1963.
- Wiener, N. (1952). Mensch und Menschmaschine. Frankfurt a. M.